

*Wohlstand*  
Vollständige und zuverlässige  
Geographische und Topographische

# Beschreibung

des

berühmten und in aller Betrachtung so merkwürdigen  
Afrikanischen

# Vorgebirges

der

# Guten Hoffnung,

worinnen das platte Land nach seinen abgetheilten  
Distrikten, Bergen und Flüssen; die christlichen  
Einwohner und derselben Lebensart; der Acker- und  
Weinbau, die Viehzucht, die gewöhnlichen Landzüge,  
die Jagd der wilden Thiere, und endlich auch die  
Nation der ursprünglichen Einwohner nehmlich der  
Hottentotten, nebst vielen andern erst neuerlich entdeckten  
Merkwürdigkeiten, deutlich und zuverlässig beschrieben  
werden

von

D. F. Mentzel.

Zweiter und letzter Theil.

Glogau, bei Christian Friedrich Günther, 1787.



führt werden, - die wie mich dünkt, in der Sache mehr Licht geben.

**Quachas oder Quaggas.** Dieses Thier ist zwar eigentlich kein Zebra oder Kapfcherwilder Esel, gehöret aber völlig zu diesem Geschlechte, und ist nur ein kleiner Unterscheid in den Streifen und der Farbenmischung, daran zu spüren. Was den Quachas vorzüglich vom Zebra unterscheidet, ist dieses, daß es keine Streifen um die Beine hat, nicht so wild und unbändig ist, auch leicht zahm gemacht werden kann. Wie sich denn auch schon einige Kolonisten die Mühe gegeben haben, dergleichen Thiere zu bezähmen und neben ihren Pferden vor ihren Wagen einzuspannen.

**Karel.** Ist blaугrau, in der Länge eines Hasens, gestreckt, nicht hochbeinig, und hat einen glatten Hund- oder Kackenschwanz; verbirgt sich gerne unter großen Steinhaufen, und ist kein Feind von Hühnern und andern Federvieh, sondern liebt sie vorzüglich zu seiner Nahrung.

**Rhinoceros,** ist außer dem Flusspferde das größte Thier nach dem Elephanten. Wenigstens, vom äußersten Ende des Mault bis da wo der Schwanz anfängt, 12. Fuß lang, und gelanget zu einer Höhe von mehr als 6. Fuß. Der Umfang seines Körpers ist mehr dicke als geschlank, und wird durch die ihn umgebende Haut, welche sehr dicke, stark, harte, unbiegsam, narbigt und ohne Haare ist, noch ungestalter gemacht. Die Haut selbst würde die Bewegung des Körpers behindern, wenn sie nicht die Natur auf verschiedenen Stellen mit



mit welcher Kunzeln und Falten versehen hätte, die sich vornehmlich hinter dem Schulterblatt, und vor den hintern Lenden, tief einfügen. Dergleichen biegsame Falten in der Haut, gehen rund um den Hals; auf dem Kreuz läuft eine andre an beiden Seiten ab und beugt sich nach vorne auf dem Bauch. Noch eine andre läuft quer von den Dünningen des Bauchs bis zum Schwanz, und an untersten Theilen der Beine sind auch dergleichen. Alle diese Falten geben und biegen sich 3. bis 4. Zoll tief einwärts, und sind gleichsam wie das Leder an einem Blasebalge, wodurch derselbe aufgejogen und niedergedrückt wird. Diese tiefe Falten geben dem Thiere das Ansehen, als ob es mit Schilden bedeckt oder behangen wäre; und eben dieses hat Anlaß gegeben, verschiedene seltsame Abbildungen davon zu machen, und fabelhafte Erdichtungen zu schmieden: unter welche besonders zu zählen ist: daß wenn der Rhinoceros einen Elephanten erblickt, er mit ihm kämpfe, unter seinen Bauch ließe und solchen mit seinem Horne welches er auf der Nase hat, aufreißt und auf solche Weise den Elephanten tödtet. Wenn man aber bedenkt, wie beide diese Thiere nicht fleischstärkig sind, und also keine Gelegenheit zur Benetzung haben, auch der Rhinoceros viel zu groß ist, als daß er dem Elephanten zwischen die Beine durchschlüpfen und unter den Bauch kriechen könnte, so siehet man bald wie läppisch dergleichen Märchens erdacht seyn. Anno 1515. ist dem Könige von Portugall ein dergleichen lebendiges Thier aus Indien nach Lisabon gebracht worden, womit er



dem damaligen Kaiser Maximilian ein Geschenk gemacht hat. Der berühmte Maler Albrecht Dürer, hat nach einer falschen und unrichtigen Beschreibung, oder aus eigener Phantasie eine Abbildung davon gezeichnet, die wider alle gesunde Vernunft nicht allein mit Schilden behangen, sondern auch mit Buckeln oder Nägeln sehr ordentlich beschlagen, und mit Fischschuppen umgeben zu seyn scheint. Eine weit natürlichere Abzeichnung aber hat der Herr Professor Sparrmann, bei der deutschen Herausgabe seiner Reisebeschreibung gegeben. Kolbe, der das Thier in Afrika gesehen, von seinem Fleisch gegessen und von seinem Mist eine Pseife Toback geräncht zu haben vorgiebt, war einsächtig genug das Märlein mit dem Elefanten zu glauben, und Dürers Abbildung nachstehen zu lassen: wie man solche auf der IV. Tafel zu pag. 158. nicht ohne Widerwillen, Abscheu und Belachen ansehen kann; Denn dergleichen falsche Abzeichnungen und unrichtige Beschreibungen unbekannter Gegenstände, bringen der Gelehrsamkeit mehr Schaden und Nachtheil als Nutzen. Des Boccanelli relationes ex parnasso sind jedem Gelehrten bekannt: Gratianus vergleicht sie einer Speise die mit Pfeffer und Salz sehr gewürzt sey. Hätte Boccanelli, Kolbens Caput bonæ Spei gelesen, er hätte es gewiß auf dem Parnass verbrennen lassen; und Gratianus würde gesagt haben, es wäre ein abgeschmacktes Gericht ohne Pfeffer und ohne Salz. Vom Bois leau bin ich versichert daß er Kolbens Buch durch die Hechel gezogen hätte, und er hätte nicht unrecht dran

dran gethan. Noch mehr ist es zu bewundern, daß  
 der — oder die Herausgeber der so berühmten Ab-  
 bildlichen Geschichte der ausländischen Landthiere,  
 eben diese des Dürers Abzeichnung auf dem IIten  
 Blatt Monats Februarii 1747. vorstellen, und  
 das Märchen vom Elephanten beschreiben lassen.  
 Nachrichtlich wolte ich dieses noch restituiren lassen,  
 wenn nur das, auf eben diesem Blatt vorgestellte Rhi-  
 noceros-Kalb recht nach dem Leben gezeichnet wäre.  
 Im Jahr 1746. brachte ein holländischer Schiffer,  
 mit Namen (wo ich nicht irte) Martje Van, das  
 auf besagter Kupfertafel vorgestellte 10 jährige Rhi-  
 noceros-Kalb mit, und ließ es in Berlin, Breslau,  
 Blogau und an vielen andern Orten für Geld sehen.  
 Er verkaufte darneben Zweyerlei Abbildungen dieses  
 Thieres im Kupferstich; eine etwas größere und eine  
 etwas kleinere. Wohl hätten obgedachte Heraus-  
 geber gethan, wenn sie ihre Abzeichnung nach einer  
 von diesen beiden hätten stehen lassen, denn beides  
 hätte es nicht getroffen werden können. Sie irren  
 sehr, wenn sie glauben daß Dürers Abzeichnung  
 ein älteres, ausgewachsenes und männliches Rhi-  
 noceros vorstelle. Es ist eine Schindire eines mü-  
 ßigen Grillenfängers, und weder in Afrika noch in  
 dem Reiche des großen Moguls, wobei das abge-  
 zeichnete Kalb gekommen war, ist dergleichen mon-  
 ströses Geschöpf gesehen worden. Der Unterscheid  
 der obengedachten Landes-Arten bestehet hauptsäch-  
 lich darinnen, daß die mehresten afrikanischen Rhi-  
 nocerosse zwei Hörner, ein großes und ein kleineres,  
 die asiatischen aber mehrentheils nur eines haben.

Ich



Ich sage mehrentheils: denn in Afrika findet man auch welche die nur eines — und in Asien auch einige die zwei Hörner auf der Nase haben. Ob aber dieses ein Unterscheid des Alters, der Landes-Art, oder der Geschlechter sey, kann ich nicht sagen. In der Welt aber ist noch keines gesehen worden, welches ein Horn auf dem Rücken, und wie es nach gedachter Abbildung aussieht, einen Sattel auf dem Rücken gehabt hätte.

Dieses Thier, wiewohl es bereits im gedachten Jahre in Teutschland von vielen Leuten lebendig gesehen worden, wird demungeachtet heutiges Tages noch wenig Personen bekannt seyn: daher wird es nicht undienlich seyn, dasselbe etwas näher zu beschreiben. Sein ganzer Körper, besonders die welche Bauchseite, ist mit kleinen Höckern ohne Haar besetzt. Die Farbe ist dunkelbraun. Der Kopf nach Verhältnis der Größe länger als des Elephanten; die Augen aber sind viel kleiner, und sind so gesetzt, daß es mehrentheils nur vorwärts und wenig auf die Seite sehen kann. Die Oberlippe kann sich auf einen halben Fuß verlängern und endiget sich in einem spitzigen fleischigen Anhang, dessen es sich als eine Art Hand und unvollkommenen Küßels bedienet, um das Futter, was es zum Maule bringt, zu fassen. Auf seiner Nase hat es ein Horn, das nach dem Alter des Thiers größer oder kleiner ist, aber nicht über 24. bis 26. Zoll lang gefunden wird. Dieses ist fest an die Haut geheftet, und unten 6. bis 7. Zoll, auch noch wohl etwas mehr, im Durchschnitt dicke: am untersten Ende etwas olivenfärbig, aber oben

oben schwarz; und die Spitze, welche oben gählinge gekrümmt ist, ist gegen das mittlere Theil zu rechnen, schwach und dünne. Einige haben auch ein zweites aber viel kleineres Horn ein paar Zoll über jenes, welches aber kürzer und kleiner ist. Jenes größere soll es zurücklegen können, wenn es mit dem obern Wurzeln ausgräbet; welches aber noch nicht zuversichtlich erwiesen ist, und Herr Sparrmann, der von diesem Vorgeben nichts wußte, hat es nicht untersucht. Die afrikanischen haben mehrentheils, wenn sie völlig ausgewachsen seyn, zwei solcher Hörner; es ist aber noch zur Zeit ungewiß, ob diese eine verschiedene Art von denen einhörnigten seyn, welches jedoch am meisten zu glauben ist. Man schreibt gemeinlich diesen Hörnern die Kraft zu, daß sie keinen Gift leiden können. Kolbe bestätigt solches und erzehlet viel ungerichtet Zeug, wovon er selbst ein Augenzeuge gewesen zu seyn vorgiebt. Allein es ist grundfalsch, wie ich bereits im ersten Theile dieses Buchs erwiesen habe. Es hat aber dieses Thier einen weit stärkeren Geruch als Gesicht, und wittert seinen Gegenstand unterm Winde viel eher als es ihn sehen kann; daher man seiner Wuth auch leicht entgehen kann, wenn man sich nur etwas auf Seite und außerm Winde begeben kann. In der Brunstzeit, und wenn es erzürnet ist, setzet es das große Horn in die Erde, reißt solche wie mit einer Pflugschaar auf, und wenn es in dieser Stellung fortläuft, widerstehet ihm keine Wurzel, Stein oder was ihm sonst in dem Weg aufstößt. Ehedem hielte man dessen Fleisch für untauglich zum Speisen; aber nunmehr weiß man aus der Erfahrung



fahrung, daß es gut und gesund sey. Herr Sparrmann, der es aufgeschnitten und das Eingeweide untersucht hat, bezeuget, daß er keine Galle bei ihm gefunden habe; welches soviel eher Glauben verdienet, da dergleichen Thiere, wenn sie jung eingefangen werden, leichtlich zahm und gesellig werden. Das Blut von diesem Thiere heben die Wildschützen sorgfältig auf, und soll in verschiedenen Krankheiten, besonders wenn man sich verhothen oder verbrochen hat, sehr dienlich seyn. Aus der Haut schneidet die afrikanischen Einwohner Reitpeitschen oder sogenannte Schambocke, mit welchen sie auch die Sklaven zu züchtigen pflegen. Es ist aber bei fiskalischer Strafe nicht erlaubt einen Christen damit zu schlagen, weil es außerordentlich schmerzet und fast unglaublich bis auf das Blut durchdringet. Ich habe eine Sklavin gesehen, der die Spitze eines solchen Schambocks über die Schulter weg in die Brust gedrungen war, und daselbst eine Wunde so tief, als ein Finger dicke ist, gemacht hatte, deren Fleisch nachmals eben so hoch und dicke über das gesunde Fleisch herausgewachsen war, daß es schien, als wenn ein Glied von eines Menschen Finger auf der Brust läge.

**Seetub, Hippopotamus, Niloder Flusspferd.** Ein Amphibion ist nach dem Elephanten das größte unter den vierfüßigen Thieren. Man siehet es niemals in der See, sondern es hält sich bei Tage in den Flüssen auf, allwo es tiefe Löcher aushölet, und von Zeit zu Zeit, um Athem zu schöpfen, in die Höhe an die Luft kommt. Des Nachts gehen diese Thiere auf das Land zum Weiden und zu schlafen, woyelbst sie